

Est. A - 17654

Separatabdruck

Schlüter, W. aus dem

Jahrbuch

des

Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu

76255

Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.

Jahrgang 1894.

XX.



NORDEN und LEIPZIG.
Diedr. Soltau's Verlag.
1893.

Zu den altsächsischen Bibelbruchstücken.

~~~~~

**Bruchstücke der altsächsischen Bibeldichtung aus der Bibliotheca Palatina.** Herausgegeben von **K. Zangemeister** und **W. Braune**. Heidelberg 1894. 8°. (Sonderabdruck aus den Neuen Heidelb. Jahrbüchern, Bd. IV, S. 205—294, wo auch auf sechs Tafeln eine vollständige Lichtdruckwiedergabe der Handschrift gegeben ist.)

Durch einen Bericht Prof. Braune's in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 9. Mai 1894, Nr. 106, wurde die wissenschaftliche Welt in freudige Aufregung versetzt. In Rom, unter den aus Heidelberg entführten Schätzen der ehemaligen Bibliotheca Palatina hatte der Leiter der Heidelberger Universitätsbibliothek, Prof. Zangemeister, einen lateinischen Codex gefunden, der auf einigen leeren Blättern Bruchstücke einer altsächsischen Bibeldichtung enthielt, und zwar ausser einem sich genau mit dem Texte der uns bekannten Hss. deckenden Bruchstücke des Heliand auch drei Fragmente einer poetischen Bearbeitung der Genesis. Diese wenn auch noch so spärlichen Ueberbleibsel einer altsächsischen alttestamentlichen Stabreimdichtung mussten das Interesse aller Germanisten um so mehr erregen, als man auf das Zeugnis der sogenannten Praefatio gestützt schon früher das Vorhandensein einer auch das A. T. umfassenden as. Bibeldichtung vermutet hatte, und von Prof. Sievers im J. 1875 in der Schrift „Der Heliand und die angelsächsische Genesis“ die Behauptung aufgestellt war, dass uns in einem Teile der angelsächsischen, früher dem Dichter Kädmon zugeschriebenen „Genesis“ eine Uebersetzung aus einem altsächsischen Originale vorliege. Diese mit glänzendem Scharfsinn verfochtene Behauptung blieb aber immerhin eine Hypothese, hat jetzt aber durch den Römischen Fund ihre volle Bestätigung erhalten, da der Zufall uns in der Vaticanischen Hs. gerade ein Stück der altsächsischen Genesis erhalten hat, das sich Wort für Wort mit dem entsprechenden Teile der angelsächsischen Genesis deckt, wodurch jener bereits von Sievers als Uebersetzung angesprochene Abschnitt des ags. Gedichts als wortgetreue Uebertragung eines im Vaticanus nur zum kleinsten Teile erhaltenen as. Originals erwiesen wird. —

Rascher als man hoffen durfte, ist nun der vorläufigen Mitteilung Braune's die Veröffentlichung der wertvollen Fragmente erfolgt. Der Text liegt in buchstabengetreuem Abdruck vor, Lichtdrucktafeln ermöglichen die Nachprüfung jedes etwa zweifelhaften Schriftzeichens, und von beiden Herausgebern ist trotz der kurzen ihnen zu Gebote stehenden Zeit alles zur Erläuterung Notwendige in einer alle billigen

\*

Tartu Ülikooli Raamatukogu

i 201258961

Wünsche vollkommen befriedigenden Weise hinzugefügt worden. Mittlerweile hat der Kreis der nächsten Interessenten Zeit gefunden, sich eingehender mit dem kostbaren Funde zu beschäftigen und seine in Einzelheiten von den Ansichten der Herausgeber abweichende Meinung laut werden zu lassen. Wenn mir dadurch auch Vieles von dem, was ich als Berichtigung oder Vervollständigung meinem Referate über die Zangemeister-Braune'sche Veröffentlichung hinzufügen konnte, schon vorweggenommen ist, so habe ich doch auch den Vorteil, zugleich mit meiner Besprechung des Werkes selbst auf die mir bis jetzt bekannt gewordenen Kritiken<sup>1)</sup> desselben Rücksicht nehmen zu können.

In ihrer gemeinsamen Arbeit giebt zuerst der glückliche Finder eine genaue Beschreibung der Hs. (Cod. Pal. lat. no. 1447). Sie stammt aus Mainz und ist eher in der ersten als in der zweiten Hälfte des 9. Jhs. geschrieben; der Inhalt ist astronomisch-kalendarischer Art. Auf zwei ganz und vier teilweise leergelassenen Seiten finden sich nun die Stücke der altsächsischen Bibeldichtung eingetragen, deren Schrift Z. als eine „mit grosser Wahrscheinlichkeit noch in das 9. Jh.“ gehörige bezeichnet. Nach der Meinung dieses bewährten Handschriftenkenners sind alle Bruchstücke von einer und derselben Hand geschrieben, die auch die Korrekturen eingetragen hat. Bemerkenswert sind noch die nekrologischen Notizen, die in ein auf Bl. 12<sup>r</sup> bis 17<sup>v</sup> stehendes Kalendarium im 9. und 10. Jh. nachgetragen sind. Es sind folgende Namen: *Rathelm*, *Baue laica*, *Ibet laic.*, *Magadaburg*, *Ercanrat*, *Heinrihe rex.* womit nach Ausweis des Datums Heinrich I. gemeint ist, *Liutdulf laic.*, *Wolfhedan*, *Lipharius*, *Magab* (= Magdeburg). Aus den beiden auf Magdeburg bezüglichen Einträgen liesse sich nach Zangemeister schliessen, dass die Hs. dort oder in einem nahen niedersächsischen Kloster sich befunden habe, wozu auch die Angabe des Todestages Heinrichs I. stimmen würde. Kögel (a. a. O. S. 19) macht dagegen geltend, dass dann *Magathaburg* geschrieben sein müsste, auch sei der Lautstand der Eigennamen rheinfränkisch. Das ist richtig, ja man könnte Gewicht darauf legen, dass *Rathelm* und *Ercanrat* im sächsischen Gebiete sonst ungebräuchliche Namen sind. Aber andererseits ist *Ibet* bisher nur in Corvey nachgewiesen, auch die Abkürzung *Ibbo* findet sich mehrfach in Norddeutschland, und *Baue* zeigt als Frauenname die Endung *-e*, wie sie in Corveyer und Paderborner und andern sächsischen Urkunden des 10. und 11. Jhs. häufig vorkommt. (Das von Förstemann PN, S. 195 aus Goldast angeführte *Bave* kann ich nicht feststellen, es wird wohl für *Bavo* stehen.) Ausserdem ist

<sup>1)</sup> Gallée, Tijdschr. v. Nederl. Taal- en Letterk. XIII. — Symons, Over fragm. van eene ouds. bewerking der Genesis in Versl. en meded. der Amsterd. Ak. Letterk. 3. R. XI (1894). — Liter. Centralbl. 1895, S. 26. — Sievers in ZfdPh. 27, 534. — Siebs, Allg. Zeitung 1895, Beil. Nr. 45 und ZfdPh. 28, 138. — Holthausen, ZfdA. 39, 52. — Jellinek, ZfdA. 39, 151. — Kögel, Die as. Genesis. Strassb. 1895. — Nicht zugänglich ist mir: Hench, Mod. language notes IX, 8. — [Nach Abschluss meiner Besprechung erschienen noch: Ries, Zur as. Genesis ZfdA. 39, 301 und Jellinek, Bruchst. der as. Genesis AfdA. 21 (1895), 204 ff.]

die Möglichkeit zu erwägen, dass im neunten und zehnten Jh. in sächsischen Klöstern auch geborne Franken leben und schreiben konnten, wie z. B. auch die älteste Heberolle des Klosters Corvey von einem Nichtsachsen geschrieben und dadurch mit vielen nichtsächsischen Namensformen angefüllt ist. Mir scheint deshalb die fränkische Schreibweise der Namen nichts gegen die Möglichkeit zu beweisen, dass die Kalendereintragungen in Sachsen gemacht sind. Da, wie gesagt, *Ibet* bei Förstemann nur durch die Trad. Corb. belegt ist, so richtet sich unwillkürlich der Blick auf Corvey als mutmasslichen Wohnort des Mönches, der die nekrologischen Notizen eintrug. Siebs (a. a. O. S. 142) weist auch auf die nahen Beziehungen hin, die zwischen Corvey und Magdeburg durch die Uebertragung der Reliquien des hlg. Justinus von M. nach C. bestanden. Die Tradition des einen *Ibet* (Cod. trad. Corb. ed. Wigand, Nr. 197) fällt nach der Berechnung Mart. Meyers (Z. ält. Geschichte Corveys und Höxters; Pad., 1893, S. 8 und 9) in die zweite Hälfte des 10. Jh., es können also der *Ibet* der Corveyer Traditionen und der *Ibet laicus* des Kalenders ganz gut dieselbe Persönlichkeit sein. Vermutlich ist auch der *Ibed* in der Tradition Nr. 188 bei Wigand derselbe Mann, da das in seiner Schenkung genannte *Holtushusen* das Holtensen sein kann, das nicht sehr weit von dem in Nr. 197 genannten Heynem (= Einem bei Stadtoldendorf) liegt; vgl. Dürre in Ztschr. f. vaterl. Gesch. u. Alt. 41, S. 112 und 118. Indessen scheint es gewagt, aus dem Zusammentreffen des Namens, der doch nur zufällig uns so vereinzelt überliefert sein kann, einen sicheren Schluss zu ziehen. Erwähnen will ich noch, dass im N. Arch. d. Ges. f. ä. d. Gesch.-K. 20, 681 darauf hingewiesen wird, dass die Namen *Liutdulf* und *Baue* im sächsischen Königshause vorkommen, doch wird vor einer voreiligen Identificierung gewarnt, da man für so vornehme Tote eine andere Bezeichnung als *laicus* und *laica* erwarten müsste. Die Annahme Kögels, dass die as. Bruchstücke in *Mainz* in den Codex eingetragen seien, weil in der Hs. sich ein Vermerk vom J. 1479 befindet, dass die Hs. der Mainzer Dombibliothek gehöre, und die Hinweisung auf Hatto, den Erzieher Ludwigs des Kindes, und die in der Familie Ludwig des Frommen vererbte Vorliebe für die as. Bibeldichtung scheinen mir durch nichts gestützte Vermutungen. Denn die von K. bemerkten Spuren rheinfränkischer Orthographie, die sich übrigens zum Teil ebenso im Cott. finden, beweisen höchstens die Tätigkeit eines in Rheinfranken gebildeten oder in rheinfränkischer Schreibschule geübten Schreibers, sei es des Originals oder der Bruchstücke selbst; dieser Schreiber konnte aber ebensogut in Sachsen leben wie am Rheine, ja konnte ein geborner Sachse oder Friese sein.

Z. lässt die Bruchstücke alle von einer und derselben Hand geschrieben sein (S. 9), gewisse Verschiedenheiten im Charakter der Schrift giebt er zu, erklärt sie aber dadurch, dass das Ganze nicht in einem Zuge und mit derselben Feder geschrieben sei. B. (S. 24) möchte zur Erklärung verschiedener Differenzen in den Bruchstücken

(Behandlung des h, Accente) drei verschiedene (Genesis I und III; Gen. II; Heliand) Schreiber annehmen, hält aber doch schliesslich Z.'s Meinung für wahrscheinlicher. Sievers (a. a. O.) glaubt deutlich drei durch palaeographische Eigentümlichkeiten (g, &, or als Ligatur) zu unterscheidende Schreiber erkennen zu können (A = Gen. 1—26, 108—110 und 151—337; B = Gen. 27—150 mit Ausnahme von 108 bis 110; C = Hel.), stimmt also ganz genau mit B.'s auf Beobachtung von orthographischen Verschiedenheiten beruhender Annahme von drei Schreibern in der Abgrenzung der einzelnen Hände zusammen, nur dass er die 1½ ersten Zeilen auf Fol. 10b. (Taf. IV) noch A zuschreibt. Ich glaube diese durch Anwendung verschiedener Kriterien gewonnene Unterscheidung einzelner Schreiberhände durch Hinweis auf andere orthographische Besonderheiten noch verstärken zu können (s. weiter unten). Uebrigens ist ja jeder in der Lage, diese Frage mit Hülfe der dem Texte beigefügten Lichtdrucktafeln zu prüfen. Erwünscht wäre auf den einzelnen Tafeln die Angabe gewesen, welchem Teile des Textes sie entsprechen; bei der ersten Tafel stört der Umstand, dass der untere Teil des folgenden Blattes, statt durch ein weisses Blatt verdeckt zu werden, mitphotographirt ist, wodurch man zuerst ganz irre wird. —

An Zangenmeister's Beschreibung der Hs. schliesst sich Braune's Anteil der Arbeit, der die Bruchstücke nach ihrer Bedeutung für Sprache und Litteratur behandelt. Er bespricht zuerst die Anordnung der Blätter und giebt dann, um die Einheitlichkeit der Vorlage, die ja jeder a priori für das Wahrscheinlichste halten wird, nach Möglichkeit zu stützen, auf S. 12—24 eine Zusammenstellung der Sprachformen der Bruchstücke und ihre näheren und entfernteren Berührungen zu den anderen Heliandhss. Daran knüpft B. eine litterärgeschichtliche Betrachtung der Genesisbruchstücke und ihr Verhältnis zur angelsächs. Genesis, wobei er im Gegensatz zu Sievers die von diesem als Interpolation des ags. Dichters ausgeschiedene Stelle (371—420) auch als Uebersetzung aus dem ags. Originale in Anspruch nimmt. Mit Verweisung auf die eingehende Besprechung des ersten Genesisbruchstückes durch Kögel in dessen Litteraturgeschichte geht dann B. (S. 27) gleich auf die Analyse des zweiten und dritten Fragmentes über, bespricht die Kunst des Dichters in der Komposition seines Werkes im Verhältnis zu seiner biblischen Quelle und kommt zur Ueberzeugung (S. 29 und 34), dass der Verfasser der Genesisfragmente und des Heliand eine und dieselbe Persönlichkeit seien.

Hierin schliessen sich Kögel, Siebs (Beil. z. Allg. Zeit 1895, Nr. 45) und Symons dem Herausgeber an; doch wollen B. und Kögel die Abfassung des Heliand vor die der Genesis legen mit Berufung auf die 'höhere Stufe des künstlerischen Schaffens', auf der der Verfasser der Genesis stehe. Symons dagegen hält an der in der Praefatio genannten Reihenfolge, altes Testament, dann neues Testament, fest, welcher Ordnung auch Siebs den Vorzug giebt, weil er in der Genesis ein weniger reifes Werk als den Heliand sieht und sie deshalb für

eine Anfängerarbeit halten möchte. Noch weniger günstig über den Dichter der Genesisbruchstücke urteilt Sievers (Z. f. d. Ph. 27, 538), der ihn für einen Schüler des Helianddichters erklärt, ja geradezu einen ‚Stümper‘ nennt, ‚in allem, was Vers- und Stilbehandlung angeht, der seinem Meister auch in der Kunst des geschlossenen Aufbaues der Gedanken nicht gewachsen‘ sei. Diese sich so schroff gegenüberstehenden Ansichten zeigen, dass wir uns auf einem Gebiete befinden, wo dem subjectiven Ermessen ein weiter Spielraum gegeben ist, und zu unanfechtbaren Ergebnissen wird man wohl schwerlich gelangen. Es kommt eben sehr viel darauf an, wie man sich zu den Angaben der Praefatio stellt; wer ihr in dem wesentlichen Stücke ihrer Mitteilung traut, dass *ein* Dichter altes und neues Testament in sächsischer Sprache dichterisch behandelt habe, wird an der Einheitlichkeit des Dichters der nur lückenhaft und von verschiedenen Schreibern überlieferten Reste festhalten, wenn diese auch in Sprache, Stil und Metrik mehr Verschiedenheit zeigen sollten, als es der Fall ist. Zwischen Beginn und Vollendung der Dichtung kann nach den jetzt feststehenden Grenzpunkten immerhin ein Zeitraum von mehr als einem Jahrzehnt liegen. —

Es folgt dann der Text der gefundenen Bruchstücke, erst die 80 Verse aus dem Heliand, denen die wichtigsten Varianten von C und M und die daraus sich ergebenden Grundsätze für die Kritik angeschlossen sind, dann die drei alttestamentlichen Stücke mit genauer Angabe der Accente, Schreibversehen, Rasuren und Lücken der Hs.; dem Texte von Genesis I (Rede Adams an Eva) ist der entsprechende Abschnitt der ags. Genesis gegenübergestellt. An den Text schliessen sich Anmerkungen, die besonders den Sprachgebrauch berücksichtigen und durch Parallelstellen aus der ags. Genesis und dem Heliand den Text erläutern helfen. Daran reiht sich von S. 65—71 ein grammatisches Verzeichnis aller Wortformen und schliesslich von S. 71—93 ein alphabetisches Glossar und Namenverzeichnis zum Wortschatz der Genesis.

Die genannten Zugaben zum Texte sind mit solcher Genauigkeit und Zuverlässigkeit ausgeführt, dass auch beim gewissenhaften Nachprüfen der Citate nur ganz verschwindend wenige Versehen festzustellen waren. Da B., wie er selbst Seite 94 sagt, nur die „wichtigeren und durch etwas reicheres Material in V vertretenen Erscheinungen“ der Orthographie und Flexion in dem Abschnitt über das Verhältnis von V zu den anderen Heliandhss. zusammenstellen wollte, so mag es mir gestattet sein, hier die Ergebnisse einer kleinen Nachlese einzuheimsen.

S. 12 ff vergleicht B. die Sprachformen des V zunächst mit C, der in wichtigen orthographischen Eigenheiten mit V übereinstimmt. Noch enger ist aber die Verwandtschaft des V mit P, die B. allerdings erwähnt, aber nicht in einem besonderen Abschnitt behandelt hat.

Es sind folgende Punkte:

1) *uo*, *ie* an Stelle von *ô*, *ê* des M; hier stimmt auch das in V Hel. allein belegte (1280. 1296. 1319. 1328. 1329. 1330. 1332. 1336)

und in Genesis 36 mal (gegen 14 *hie*) vorkommende *he* zu P 993 (neben sonstigem *hie*), während C die Form *he* fremd zu sein scheint (Gallée); *thie* überwiegt das seltenere *the* wie in C, in P nur *thie*.

2) *io* für *iu* ist in P im Verhältnis viel öfter vertreten als in C, in welchem es sich nur um ganz vereinzelt Beispiele (s. Kögel, Ind. F. III, S. 289) handelt; Für V ist dieses *io* aber nur in *liodi* neben *liudi* zu belegen; statt *fiōnd*, wie C meist schreibt, bietet V nur *fiund*.

3) Die kurzen Dative sg. m. und n. der pronominalen und st. Adjectivdeklinaton; diese hat ja auch C und das erste Drittel von M; aber die auch von B. hervorgehobene grössere Altertümlichkeit in Bewahrung des auslautenden *m* in V teilt in besonders auffallender Weise das Prager Fragment, das keine anderen Formen kennt (*sinum*, *beztom*, *hohom*); dass damit die im ersten Drittel von M bevorzugten Formen (vgl. meine Unters. S. 117 f.) stimmen, erhöht die Wahrscheinlichkeit ihres Vorkommens auch im Archetypus.

4) Gleich V (und C) kennt P kein *-e* im nom-acc-sg. fem., kein *-en* im acc-sg. m. der Adj. decl., kein *-en* im Inf.

5) Gleich V (und C) hat P die Schreibung der Geminaton im Auslaute.

6) *thana* haben V und P (und erstes Drittel von M).

7) Das Verhältnis des auslautenden *m* zu *n* im dt. pl. stellt V am nächsten zu P; wenn C hier durch sein fast ausnahmsloses *n* am meisten sich von den übrigen Hss. entfernt, so verrät sich darin die grössere Jugend der Hs.

8) Wie P (und C) hat auch V in der *u*-decl. nicht selten, wenn auch nicht so häufig wie beide andere Hss., *-o*; die Zahlen bei B. sind nicht ganz richtig: *sunu* ist im Hel. zweimal 1282 und 1294 belegt; *filo* in der Genesis dreimal (225, 281, 284), ausserdem *balo* 54 und *garo* Hel. 1344, wo M *garu* hat.

9) Mit seinem häufigen *-an*, besonders im acc. sg., in der schw. Declination steht V auch wieder P am nächsten, der von dem einen dat. *alouualdon* abgesehen für gen. und dat. keinen Beleg liefert, dagegen neben dem einen acc. auf *-on* (*herron* 997) vier acc. auf *-an* gewährt.

10) Das überwiegende *-as* im g. sg. m. und n. der st. Declination stimmt am besten mit dem durchgängigen *-as* in P.

11) Ebenso ist es im d. sg. derselben Kategorie.

12) In der regelmässigen Setzung von *ð* stellt sich V auch wieder am nächsten zu P, wobei noch die stete Schreibung *mið* und das vereinzelt *-ið* in der 3. sg. in V besonders in Gewicht fällt; P hat zweimal oder gar dreimal *mið* (963, 969 (?), 1004) und die 3. sg. *gerisið* (975) ist zufällig der einzige Beleg für die 3. sg. praes.

Ausser diesen zum grössten Teil schon von B. erwähnten Uebereinstimmungen sind noch folgende bemerkenswert:

13) Der acc. *Abrahama* (160) entfernt sich von der bei Eigennamen üblichen Bildung dieses Casus in C, der nur *-an* oder *-e* kennt,

und findet seine Parallele in *Crista* P 991 und *Krista* M 657, während sonst in M (wie in C) nur *Krist* gebräuchlich ist und auch sonst nur — mit Ausnahme von *Petrusen* 3187 und *Satanasan* 1031. 1108 — dem nom. gleichgebildete acc. vorkommen.

14) Die Schwächung der Endungs-*i* zu *e*, die Kögel a. a. O. S. 14 mit zu den Kriterien rechnet, die ihn zu einer Herabdrückung der Hs. in den Anfang des 10. Jahrh. veranlassen und wozu ihm keine parallele Erscheinungen aus den Heliandhss. bekannt sind, findet sich auch in P: *dope* 961, *gisauue* 1001; auch die Vorsilbe *ge-* ist P nicht fremd (*gelicnessia* 987, *gerisið* 975, *gehuilik* 975). Uebrigens sind vereinzelte derartige Schwächungen in C und M nicht unerhört, vgl. meine Unt. S. 192 f.; zum Vergleich mit den in V auftretenden Schwächungen mögen folgende in C und M belegte Formen hier nochmal genannt sein: *angegen* Gen. 34 = M 346; *helega* Gen. 306 vgl. *helegoda* M 5973, *helego* M 1313; *gereuuedi* Gen. 246 vgl. *anuwordeda* C 3305. *gethigedi* M 2066; *there* Gen. 298, *-re* Gen. 311 = *there* C 2682; *sorogonde* V Hel. 1357, *uallande* Gen. 184, *gornunde* Gen. 97 vgl. *uuacioande* C 384; *uuite* V Hel. 1339 vgl. *gode* M 3037; *engelos* Gen. 157 vgl. *manega* C 1; *menegi* M 4838. 4842 u. ö.; *sauuen* Gen. 304 vgl. *licode* C 992, *andriede* C 116. Für *e* im ppp., das in V neben *a* und *i* dreimal erscheint (*fargeben* Hel. 1323. *farliuuen* Gen. 279. *adalboren* Gen. 381), hat auch P in *giborenaro* 993 ein Beispiel neben *gicoranan*, ebenso *gitogen* in C 732; über M s. Unt. S. 231. Da nun M und P bis jetzt dem 9. Jahrh. zugeschrieben wurden, so können diese *e* in V uns nicht an der aus palaeographischen Gründen angenommenen Datierung der Hs. durch Zangemeister irre machen.

15) Der dt. sg. fem. der pron. Decl. geht in V fast ausschliesslich auf *-o*, jedenfalls niemals auf *-u*, die gewöhnliche Endung in M, aus (s. Braune S. 67); auch hierin schliesst sich V am engsten an P an, wo nur *-o* belegt ist (963. 971. 972. 999. 1003), während C durch *-u* und *-a* sich teilweise mit M berührt.

16) Auch orthographische Eigenheiten werden von V und P in besonderem Maasse geteilt; so die Schreibung *gi-* für *j*: P *Giohannes* 965. 977. 994. *Giordanastroma* 965; V *Giordanas* Gen. 266. *giungaron* Hel. 1325. *giungarduom* Gen. 280. *giamarmuod* Gen. 50. *gio* Gen. 195. Hel. 1324. *giu* Gen. 12. Auch C und noch öfter M haben diese Orthographie, aber nicht so häufig. Ueberhaupt erscheint bei dem geringen Umfange der Vaticanschen Bruchstücke und des Prager Fragments die häufige Uebereinstimmung dieser beiden Hss. auch in Kleinigkeiten der Schreibart, für die sich aus C und M immer nur vereinzelte Belege beibringen lassen, besonders beachtenswert. Auch ist zu berücksichtigen, dass manche Eigenheit von V vielleicht nur zufällig in P nicht belegt ist, so kommt z. B. in P kein Wort vor, in dem die in V so stark zu Tage tretende Vorliebe für den Svarabhaktivocal sich zeigen könnte; ebenso fehlt *ia* an Stelle von *io* in P wohl nur zufällig (*io* 963. 972. 993).

Es ist aber misslich, von den orthographischen Eigentümlichkeiten der Hs. auf die Vorlage zu schliessen, da wir es ja überall mit den

Schreibgewohnheiten des letzten Schreibers zu thun haben können. Dazu kommt, dass die Bruchstücke unter sich auch in einzelnen Punkten der Orthographie nicht übereinstimmen. Braune selbst hat S. 22 ff. auf zwei Unterschiede in der Schreibung zwischen Gen. und Hel. V hingewiesen, nämlich auf die Behandlung der Accente und des *h*, ferner (S. 36) die Häufigkeit der Nasalabkürzung und S. 70 das alleinige Vorkommen von *-er* statt *-ar* im 3. Genesisfragment hervorzuheben. Auch hier lassen sich noch einige Beobachtungen anreihen. Auf 76 *gi-* in der Gen. kommen 12 *ge-*, im Hel. dagegen auf 18 *gi-* 6 *ge-*. Dabei ist auffallend, dass *ge-* besonders häufig vor *uu* erscheint: Gen. 46. 105. 117. 155. 267. 272. 272. Hel. 1317. 1339; das hat wohl keinen lautlichen, sondern nur einen graphischen Grund, um durch *e* an Stelle von *i* die fünf gleichen Grundstriche bintereinander zu vermeiden; übrigens findet sich auch die Lautfolge *gi + uu* . . 21. 27. 36. 43. 88. 107. 131. 193. 200. 205. 247. 263. 267. 312. Aehnlich verhält es sich mit *bi-* und *be-*; in der Genesis kommen auf 16 *bi-* und 9 *bi* nur 2 *be-* (38. 251) und 1 *be* (93); im Hel. aber auf 2 *bi-* (1310. 1346) schon 1 *be-* (1311); ebenso findet sich nur im Hel. 1353 *ne* statt *ni*. Ferner hat der Hel. stets (8 mal) *he*, in Gen. tritt neben überwiegendes (36) *he* häufig (14) *hie*; in Hel. nur 2 *o* (*tho* 1279, *godo* 1344) neben 24 *uo*, während in Gen. die Fälle für *o* verhältnissmässig häufiger sind. B. hat in seiner Aufzählung S. 12 die Belege für *tho* vergessen: 34. 80. 89. 290. 293. 298. 310. 329. 330; dagegen hätte er *dror-uuoragana* weglassen sollen, da hier offenbar vereinfachte Schreibung für *uuuoragana* vorliegt, wie in *uuorig* 46, *uuohsun* 105, 123, *uuopan* 1352, neben denen *uuuosk* 87 als ungewöhnliche Orthographie erscheint; ganz ebenso vertritt anlautendes *uu* die Lautverbindung *uuu* in *uurdu* 103, 279, *uurdu* 127, *uunnia* 1349, *giuunnan* 263, *uurubun* 306 neben dreifachem *u* in *uurdi* 45, *uundun* 46, *uunnia* 93, *-uuurohtiu* 93, *uunnion* 138, *uunniu* 1352 und *vuunsamas* 1325. Dieselbe Vertretung des *uu* durch einfaches *u* ist auch nach *h*, *s*, *t* und *th* Regel (vgl. *huand*, *huar*, *huarobat*, *-huatan*, *hue*, *hueder*, *huerigin*, *hui*, *huila*, *huilic*, *huiribit*, *-huoroban*; *suart*, *suara*, *suebal*, *suet*, *suiðo*, *suigoda*, *suikan*, *suultun*; *tua*, *tuem*, *tuene*, *tuisk*; *thingit*); im Vergleich dazu ist die Schreibung mit anlautendem *huu*, *suu* selten (15. 33. 68. 191. 213. 232. 251. 255. 268. 279. 287. 312; 16. 151), der Heliand V kennt *huu* überhaupt nicht. Auch C schreibt anlautend *uuo* in *-uuoraga* 678, *uuohsun* 2546, *-uuohs* 2656, *uuohs* 2859, *-uuosteat* 3699, *uuostia* 3701, *uuol* 4325, *uuo* 5426, *uuopiandero* 5687, *uuopiandi* 5744, *uuop* 5918; ebenso *thuog* 4505. 5475 u. s. w. Ebenso steht im Merseburger Zauberspr. *Uuodan* neben *vuorun*, *vuoz*, *-guol*, *bluot*.

Man könnte sich versucht fühlen, aus den Korrekturen *tho* 91, *romes* 198 und *lokoian* 275 mit übergeschriebenem *u* zu schliessen, dass die Vorlage des V durchgehends *o* gehabt habe, das vom Abschreiber seinem Dialekte gemäss überall in *uo* umgesetzt, an diesen Stellen aber zuerst versehentlich beibehalten und dann erst nachträglich in

*uo* korrigiert sei, wie ja auch für C (vgl. Sievers Einl. S. XV) ein mechanisches Umsetzen von *o* der Vorlage in *uo* angenommen ist. Auch *thuoh* statt *thoh*, *suodas*, *te suodan* statt *sođas*, *sođan* lässt ein gedankenloses Umschreiben der Vorlage vermuten und *afluf* 94 führt eher auf ein vorliegendes *ahof* als auf *ahuof*. Die besonders im Anfang von C begehrende Korrektur *o* mit übergeschriebenem *u* spricht ebenfalls für vorliegendes *o* und die vielen falschen *uo* für *ö* und *ô* (= got. *au*) scheinen am lautesten den Schreiber des mechanischen Umsetzens von *o* in *uo* anzuklagen.

Die Korrekturen durch übergeschriebenes *u* und das einfache *o* erklären sich indessen wohl am besten, wenn man annimmt, dass in der gemeinsamen Vorlage von C und V nicht *uo*, sondern *ö* stand, wie es sich ausser vereinzelt Beispielen in der Beichte und Bedas Homilie ziemlich häufig in den Prudentiusglossen neben *o* und *uo* und auch zweimal in den Essener Glossen (*dōma*, *dōmian*) findet. Die flüchtigen Abschreiber gaben diese *ö* zum Teil nur durch *o* wieder, zumal da die Aussprache des Lautes noch nicht so bestimmt diphthongisch sein mochte, oder sie hielten nach ihrer Mundart zuweilen *o* für genügend zur Wiedergabe; später verbesserten sie selber oder ein Korrektor durch nachgetragenes *u*. Bei diesem unsicheren Schwanken kam es dann auch zu den falschen Schreibungen, indem *uo* statt *ö* und *ô* (= *au*) gesetzt wurde (vgl. Jellinek, Beitr. 15, 305). Dieses falsche *uo* findet sich vereinzelt auch in M (*fruomod* 2062), in den Prudentiusglossen (*afguod* Gl. II, 580, 44) und in den Ess. Gl. (*guoma* Matth. 27, 36); vgl. auch Kögel im Anz. f. d. A. 19, 227, wo er aus Isidor und Willirem Leid. Beispiele für *uo* an Stelle von *ô* = *au* anführt. Für die Ursprünglichkeit des *uo* im Heliandtexte sprechen ausser der Einstimmung von C, P und V noch folgende Einzelheiten: auch M hat an einigen Stellen *uo* (206. 939. 2626. 2762. 2850. 2995. 3846. 4017. 4353. 4471. 4595. 5209 und ausserdem häufig im Verbum *duan*, wo Beichte und Beda *dōn* und *gedōn* schreiben), von denen 4017 besonders wichtig ist, weil *frūbrean* noch deutlich die Schreibung der Vorlage wiederzugeben scheint, s. Jellinek a. a. O. S. 304; *sluggun* M. 2409 lässt in der Vorlage ein *sluogun* vermuten; *muosle* C 66 kann jedenfalls nicht aus direkt vorliegendem *cnosle* entsteht sein, sondern setzt *cnuosle* voraus; *gadulinguon* C 1450, nach dem folgenden *guod* verschrieben, macht eben für dies Wort den Diphthong wahrscheinlich.

Ich kehre zu den graphischen Verschiedenheiten in den Vat. Bruchstücken zurück. Im Heliand geht der nom. pl. der Adjektiva nur auf *-a* (15 Fälle; *sorogonde*, von Br. S. 16 als *-e* gerechnet, steht für *sorogondi*) aus, in Gen. 6 mal auf *-e* (*gornunde* von B. S. 68 mitgerechnet, steht für *gornundi*); ebenso kennt Hel. im g. sg. m. und n. nur *-as*, nicht *-es* (Braune S. 16); ferner bietet Hel. neben 7 Formen im praet. der schw. Verba auf *-a*, keine auf *-e*, wie Gen., und schliesslich sind im Hel. im d. pl. die Formen auf *-m* selten (*erlom* 1326, *ođrum* 1347, *mannū* 1295) gegen 22 Dative auf *-n*, während in

Gen. 16 *-m* + 7 *ū* auf 38 *-n* kommen. Erwähnt mag auch noch sein, dass sich im Hel. wenige Korrekturen und fast keine Abkürzungen (nur 1295) finden.

Nächst P zeigt C die meisten Uebereinstimmungen mit V; den von B. angeführten füge ich noch hinzu: *-on* in der 3. pl. praet. *uuaron* 13, vgl. für C meine Unterss. S. 80, für M *ib.*, S. 88. — *-a* in g. pl. (Braune S. 68) ist in C häufiger als in M (Unters. S. 106). — *thas* (viermal in Gen. und Hel.) = *thas* C 5427. (B. hält *thas* irrig für sonst nirgends im as. belegt). — *ti-* (neben *te-*) vgl. *ti* C 20 u. ö. — *-t* in der 3. sg. und *-at* in 1. und 3. pl. — *tekean* 13; Beispiele für *e* nach *k* sind in C häufiger als in M. — *uuorquidi* 190, vgl. über Auslassung von *d* nach *r* und *n* in C Unters. S. 13. — dat. sg. *thioda* Hel. 1314 stimmt mit der in C häufigen Form des Dativs *thioda*, vgl. Unters. S. 185 ff. — dt. sg. *thisun* 68 = *thison* C 4094. — 3. sg. *lebot* 337 vgl. C 774 *lebod*. — Der verhältnismässig häufige Ausfall von *j* nach langer Silbe in *rikero* 1321, *gilesto* 1355, *liodo* 204, *libbendian* 135, *libbendero* 92, *fegero* 314, *fegere* 254, *beđero* 13, *\*tuomera* 252 findet sich in C häufiger als in M. Dabei ist zu bemerken, dass gerade der g. pl. von *ja*-stämmen in V wie in C (s. Unt. S. 109 Anm.) mit einer Ausnahme (*derebiuro* 310) auf *-ero* gebildet wird. — *gidedos* 44 stellt sich zu den aus C bekannten Belegen für die 2. sg. praet. auf *-os* und *-as* (s. Unt. S. 111).

S. 13 ff. stellt B. dann die orthographischen Eigentümlichkeiten zusammen, die V mit M teilt. Zu 1) *ia* ist zu bemerken, dass das einmalige *ea* in *neatan* Hel. 1319 in *greatandi* M 2996 eine Parallele hat; unter den Belegen aus V fehlt *diapni* 29; *breostun* 59. 84. 87. stimmt mit M, während C *brioston* (*brieston*) hat. — Zu der in 4) behandelten Altertümlichkeit der Endung des dat. pl. ist die Erhaltung des auslautenden *m* in *bium* Gen. 64, wozu ebenfalls auch *biū* 228 zu stellen ist (daneben *biun* 169), zu vergleichen; auch M hat durchweg in *bium* das *m* bewahrt (Unt. S. 154). — Zu 6 ist *marean* (acc. sg. f. Hel. 1305) als eine nach dem masc. gebildete Analogieform noch hinzuzufügen; oder liegt etwa auch hier ein Schreibfehler für *mareun* vor, wie in *enam* Gen. 29 für *enum*? — Zu 9) ist zu bemerken, dass die n. acc. pl. der Adjectiva auf *-e* (S. 68) im V besonders in mehrsilbigen Stämmen sich finden, gerade wie in M (vgl. Unt. S. 205); die Formen *gornunde* Gen. 97 und *sorogonde* Hel. 1357 sind übrigens nicht als n. pl. aufzufassen, dessen Endung *-ia* oder *-ie* ist, sondern stehen für *gornundi* und *sorogondi*, wie auch *uallande* Gen. 184 neben *uallandi* 78; dieses aus dem nom. sg. in den pl. übertragene *-i* findet sich häufig in C (z. B. 1013. 2575. 3431. 5514. 5672. 5741. 5744. 5872.) — Hinzuzufügen wären als Uebereinstimmungen zwischen V und M ausser den von B. im Nachtrage erwähnten *fiđan* und *gumo* (vgl. auch *ginuman* 94) noch: *eu* Hel. 1340. 1343 (vgl. die entsprechenden Formen in M bei Behaghel, Germ. 31, 381. — Mit den Formen der 3. schw. Conj. *sagat* Gen. 51 und *habas*, *havas* (viermal) stimmen die in M gebräuchlichen Belege *sagad* und *habas* (Unt. S. 239),

während C abweicht. *Habes* (200), das von B. S. 69 als Ind., S. 78 als Conj. (Ind.?) angeführt wird, möchte ich trotz des sonst den Conj. verlangenden *thuoh* für den Indicativ halten, so dass auch in dieser Form Übereinstimmung mit M besteht; Hel. 118 hat auch C *habes* (*haues* M). Ein zweiter Beleg für die 2. sg. ind. der 3. schw. Conj. liegt in *ruomes* (198) vor, das nicht mit Br. (S. 61, Anm. zu V 198) in *ruomos* zu ändern ist. — In der Schreibung *bezto* begegnen sich V, P und M. —

Als besonders charakteristisch für V hebt B. das starke Auftreten der Svarabhakti zwischen *r* und folgendem Labial oder Guttural hervor. Dabei ist die Assimilierung des eingeschobenen Vocals an den Vocal der Stammsilbe zu beachten (*haram. berega, uuirikian, soroga, lurug*), wovon nur wenige Ausnahmen vorkommen: *moragan, ferah* (neben *ferhas*), *ferah*, *forakta* (neben *-foroht*), *-uurohtian* (neben *geuuuruchte*), *huerigin, narouua*, die doch wohl nur ungenaue Schreibungen sind. In *huarobat* (49) liegt deshalb wohl auch nur ein Schreibversehn für *huarabot* vor. Unter den aus dem Hel. (S. 18) angeführten Belegen fehlt *uuirikean* 1290. — S. 21 ff. behandelt B. einzelne V eigentümliche Wortformen und berührt dabei einige Frisonismen innerhalb des as. Textes, die auch Kögel S. 19 zusammenfassend bespricht. Kögel hat auf diese auch in C sich findenden Spuren fries. Sprache zuerst aufmerksam gemacht in den Ind. Forsch. III, 276 ff. und dadurch ein entscheidendes Gewicht in die Wagschale gelegt für Werden als Entstehungswort der as. Bibeldichtung; denn hier waren unter Liudger und seinen nächsten Nachfolgern gewiss viele aus Liudgers Heimat stammende Mönche, die ihre Schreibkunst wohl in Utrecht erlernt hatten und deren Thätigkeit noch ihre Spuren in unsern Hss. hinterlassen hat. Doch ist auch hier geraten, auf vereinzelte Schreibungen nicht viel zu geben; so halte ich *guodo* Gen. 229, in dem Kögel eine dem fries. *fremo* (vgl. *menigo* C 10) entsprechende Bildung sehen will, für einen durch das vorausgehende *thinaro* verursachten Schreibfehler; *manigon* Hel. 1314, von Kögel mit *manigun* Mers. Gl. als friesisch erklärt, ist wie *manega* C 1 eine auf Abstufung des Suffixes (vgl. auch *bluodig* 45) beruhende Nebenform, die im benachbarten Fränkischen ebenso zu finden ist. Der Berührungen mit niederfränkischen Spracheigentümlichkeiten sind überhaupt in dem Werdener Dialekt — oder genauer in dem in Werden *geschriebenen* Sächsischen — so viele, dass ihr Vorkommen in V, der auch hierin sich nahe zu C stellt, nicht auffallen kann. Zu dem von B. als wichtigstes Beispiel hervorgehobenen *stuond* (269) giebt Kögel (S. 20) weiteres Material; doch geht er, wie mir scheint, zu weit, wenn er aus einzelnen Formen, ja aus vereinzelt orthographischen Schreibungen schliesst, dass der Schreiber ein Rheinfranke gewesen sei. Die Auslassung von *h* in der Lautgruppe *ht* findet sich z. B. auch in der Freckenhorster Heberolle und anderen Denkmälern (s. Gallée Gr. § 132a), ebenso ist die Umstellung dieser Lautgruppe zu *th* etwas so wenig charakteristisches, dass man darin unmöglich eine besonders nahe Beziehung zu der Orthographie der Strassburger Eide sehen kann; ebenso wenig ge-

statten offenbare Fehler wie *tesaro*, *tritig*, *muodi* (Hel. 1301, wohl durch *ódmuodi* der folgenden Zeile veranlasst) oder die Weglassung des anlautenden *h* oder des *d* in *uorquidi* einen Rückschluss auf die rheinfränkische Heimat des Schreibers; das dem Vat. eigentümliche inlautende *dh*, wodurch sich nach Kögel (S. 17) der Schreiber neben den Weissenburger Katechismus, die Strassb. Eide und das Ludwigschl. stellt, findet sich auch in den Werdener Urkunden (s. Lacombl. UB. I, 13: *fridhubaldi*, *hludhuuui*, *uualofridhi*). —

Zum Text der Bruchstücke möchte ich mir folgende Bemerkungen gestatten. Hel. 1301 nimmt B. die von V und C überlieferte Lesart an *thesaro middilgardun* als richtige an und stellt (Anm. zu Gen. 52) demnach auch ein swf. *middilgarda* auf. Bis jetzt ist uns aber weder im as. noch im ags. oder fries. ein swf. *garda* nachgewiesen, und es scheint mir deshalb geratener in *thesaro middilgardun* eine Entstellung aus *thesun middilgardun* zu sehen, dem d. pl., wie er sich auch Gen. 52 findet, wo freilich B. der Heliandstelle zu Liebe in *thesaro* zu ändern vorschlägt. Auch Kögel (S. 10) erklärt Gen. 52 *thesun middilgardun* aus missverständlicher Auffassung des sonst unerhörten sw. fem. als Plural. Der Plural ist aber in diesem Worte gar nicht auffallend; auch von *gard* ist der pl. im Sinne von Erde mehrfach zu belegen (Hel. 1696. 1769. 4496), Gen. 271 bedeutet *gardos* Wohnung (vgl. ags. *fädergeardum feor* Gen. 1053 und *geardas* in der Bedeutung von Haus). Beim Schwanken des Wortes *middilgard* zwischen masc. und fem. (vgl. P 1003 *thesaro middilgard*, wo C *thesan* hat), halte ich es für wahrscheinlicher, dass aus ursprünglich vorliegendem *thesun middilgardun* C und V einzeln, oder was wahrscheinlicher, schon ihre gemeinsame Vorlage *thesun* in *thesaro* änderte ohne den d. pl. entsprechend in den sg. umzuschreiben (vgl. M 5970 *mit them grotun godes craft* statt *theru*; C 2182 *at them burges dore* = M *at thera burges dore*; C 281 und 5629 *thesan uuidun uuerold (-uld)* aus *thesa uuidun uu.*; C 5622 *thesan uuerold alla*. Dasselbe inconsequente Ueberführen von Wortformen in ein anderes Geschlecht habe ich (Unt. S. 5) als Erklärung für C 4233 *thie liolto sunna* benutzt, wozu jetzt Gen. 20 *thiu brahto sunna* eine Parallele bietet. Ein weiteres Beispiel dafür sehe ich in der Lesart des V 1314 *undar thesaro manigon thioda*. Als Form des schwachen dat. sg. f. müsste man, wenn man überhaupt von *manag*, das im as. und ags. sonst nur stark flectiert wird, einen schwach gebildeten Casus zulassen will, nach Analogie von *Euun* und *logmun* eher *manigun* erwarten, obwohl auch für *-on* in *suarton* (Gen. 2) ein Beleg vorliegt; *thioda* (*theodo* C, *thiodu* M) stellt sich aber zu den von mir Unters. S. 186 behandelten gleichlautenden Dativen des Cott. und bestärkt mich in der dort geäußerten Vermutung, dass neben dem fem. *thioda* auch ein ntr. *thiod* bestand, von dem uns in *thioda* der dat. sg. erhalten ist, während das zugehörige Demonstrativ aus *thesun* in *thesaro* geändert wurde. *manigon* ist dann dat. sg. n. der st. Adjektivflexion auf *-on*, für den sich in V freilich kein Beleg neben *hlutrom* (Gen. 67) und der sonst vorherrschenden Endung

-un findet. Hat aber, wie ich glaube, die Annahme, dass in *thesaro middilgardun* ein C und V gemeinsamer Fehler steckt, grössere Wahrscheinlichkeit für sich, als die Ansetzung eines sonst unerhörten swf. *middilgarda*, so stellen sich C und V auch in Fragen der Textkritik nur als Vertreter einer handschriftlichen Grundlage dar. —

In der Genesis ist v. 10 statt *thes* zu lesen *them* (ebenso Symons a. a. O. S. 149); der Ausfall von schliessendem *m* ist durch Uebersehen des Abkürzungsstriches zu erklären (vgl. Unt. S. 146). Auch *simlo* Hel. 1327 (*simlon* 1342), *laro* Gen. 140 (vgl. Unt. S. 62. 146 und 169) haben wohl aus demselben Grunde ein *n* eingebüsst. (Siebs a. a. O. S. 137 glaubt das Abkürzungszeichen noch zu erkennen.) — V 22 wird von Holthausen (*ZfdA.* 39, S. 52) und Siebs (*ZfdPh.* 28, S. 139) ergänzt: *ni te skadoua (skadowe) ni te scura*, wobei *scur* dann die Bedeutung von Schutz (Schauer) hat. Auch ich war auf diese Ergänzung verfallen, und diese Einstimmung mehrerer bietet wohl eine gewisse Gewähr für die Richtigkeit; doch will ich bemerken, dass in der anlautenden Verbindung von *s* + Guttural vor nachfolgendem *a* (*scal*, *scalc*), *o* (*scolda*), *u* (*scura*) der Vat. ausnahmslos nur *sc* hat; *sk* findet sich — von *skrd* und vom Auslaut in *uosk* 87 und *tuisk* 125 abgesehen — nur vor *i*: *skion* 13. 286. *skinit* 19. Wenn also noch deutlich *sk* in der Hs. zu lesen ist, so empfiehlt es sich ein Wort mit nachfolgendem hellen Vokal einzusetzen. Als solches könnte nur *skild* in Frage kommen, das auch im ags. in der Bedeutung von Schutz vorkommt.

V 29 ist *enam diapun* vielleicht Schreibfehler für *enum diapan*, da die Endung *-un* als dat. sg. der schw. Decl. ebenso wenig belegt ist wie *-am* für den dat. sg. der starken; für den dat. sg. m. der Subst. ist *-an* häufiger als *-on* (s. Braune, S. 67). — V. 30 ist *uuaran* schon von Holthausen (a. a. O. S. 53) und Symons, S. 150 als Infinitiv = *uuaron* erklärt, während B. darin eine sonst nicht belegte 3. pl. praet. auf *-an* sehen wollte; dazu hätte aber auch *legarbeddi* nicht als pl. gepasst, der nach Analogie von *netti*, *nettiu legarbeddi*, *-beddiu* heissen müsste. — V. 34 in *kuman* sehe ich mit Holthausen einen Schreibfehler für *guman*; ich verweise auf die Prud. Gl. *cumono* (Gl. II, 581, 64) und *cumiski* (583, 67). —

V. 288. Die verschiedenen Versuche das störende *huoam* zu verbessern scheinen mir alle noch nicht gelungen, ohne das ich etwas besseres vorzuschlagen wüsste. Holthausen will *fruoiam* als dt. sg. zu *daga* lesen; Gallée (*Tijdschr.* XIII, 303) *fora dagalioman*, Siebs (*ZfdPh.* 28, 141) *huoani*, ein mit dem Suffix *ja-* aus dem Neutrum *hôn* gebildetes masc. = Hahn. Holthausen und Siebs operieren mit unbelegten Wörtern; wegen der Endung *-am* beruft sich H. auf *enam*, das aber wahrscheinlich selber Schreibfehler ist; auch kennen ahd. und mhd. wohl die Verbindung des Adverbs mit Morgen (früh am Morgen), aber nicht des Adjektivs; Siebs lässt das offenbar fehlerhafte *uoa* stehen unter Hinweis auf *duoas*, *duoan* (196. 233), wo das *a* aber doch nur durch Anlehnung an die entsprechenden Formen der binde-

vocalischen Conjugation entstanden ist. Gegen Gallée lässt sich sagen, dass die im Hel. belegten Composita mit *dag* den Stammauslaut fallen lassen (*dagskimo*, *dagwerk*, *dagthingi*), man würde deshalb besser schreiben *fora dagas lioman*; *lioman* kann dann aber nur dt. sg. sein, warum G. darin einen acc. sg. sehen will, verstehe ich nicht. Uebrigens bleibt auch dann noch das Bedenken, dass *fora* in temporaler Bedeutung bis jetzt im as. nicht nachgewiesen ist. Doch wird man, wenn man nicht ganz radikal vorgehen will, den Fehler nur in *huoam* suchen. Ist raten erlaubt, so möchte ich wenigstens auf *uuanum* oder *uuanami* hinweisen, die sich in *huoam* versteckt haben könnten, ersteres auf *uhtfugal* zu beziehen, letzteres zu einem gen. *dagas* gehörig. — V. 296 hat die Hs. *gietun*, was B. in *hictun* bessert, während Kögel (S. 17) darin ein *ietun* „hiessen“ mit vorgeschlagenem *j* sehen will. Die Möglichkeit *gietun* als *gihetun* (vgl. *giordun* 329) zu fassen, weist B. zurück, weil in den redupl. Praet. sonst nur *ie* geschrieben werde. Aber auch C, der mit V den Diphthong bevorzugt, hat zuweilen *e* (Sievers PBB. I, 506), und ebenso wie in *he* konnte der Schreiber des Vat. auch in *gihetun* statt des *ie* der Vorlage *e* eintreten lassen. Doch die Bedeutung giebt zu Bedenken Anlass; für ‚heissen‘ setzt der Hel. immer nur *hetan*, *het*; *gihetan* bedeutet ‚verheissen‘. — Auch V. 322 hat schon verschiedene Besserungsvorschläge hervorgerufen. Holthausen (a. a. O.): *that is [sið] ênig theg [na] ni [brukit] ac so bidod it an dôðseu [a]*. Siebs (a. a. O.): *that is segg(i)o ênig thêg nigîenas; ac thus bi-dôdit an dôðsêu*, ‚das von seinen Männern keiner irgendwo erwuchs, sondern so ertötet im toten Meere;‘ *nigîenas* soll adverbialer Genitiv sein, der jedoch erst eines Nachweises bedarf; ausserdem fehlt vor *thêg* eine Negation. Jellinek (ZfdA. 29, 151): *that is segg ênig, thegan ni ginás, ac so bithuungan uuard, bidodit an doðseu*. — Symons: *that (g) is (iðias) ênig thegn(o) ni ginás* (aus *genás* verbessert). — Cosijn (bei Symons S. 154 angeführt): *that is ênig segg ni ginás ac so bidod it an dôðsêu* (*bidod* nimmt er wie Holthausen als 3. sg. von *bidon*). — Sievers (a. a. O. S. 536) nimmt hinter *ac so* eine Lücke an und ergänzt *uuard*, wozu dann *bidodit an doðseu* eine Variation bildet. Wenn man Hel. 4371 *that thar ênig gumono ni ginás* vergleicht, so kann man kaum zweifeln, dass in *ginás* (*ie* ist Korrektur) das Prädikat zu dem vor *ênig* ausgefallenen Subjekte steckt. Dies wird *segg* (oder im gpl. *seggio*) gelautet haben, ist aber aus irgend einem Grunde dem Schreiber unverständlich gewesen, der es dann durch *thegan* oder *thegno* zu ersetzen beabsichtigte, aber damit nicht zurecht kam. Zu einer nochmaligen Aufnahme des Subjektes vor dem Prädikate liegt aber kein zwingender Grund vor, ich schlage deshalb vor *theg* zu streichen, wodurch dann alle Zusätze, die nur aus Rücksicht auf die Alliteration zu *thegan* nötig erscheinen, überflüssig werden.

Zu den Anmerkungen Braune's S. 55 ff. möchte ich noch folgende Beiträge beisteuern: 8. *farbrekan* kommt in übertragener Bedeutung auch Ess. Gloss. zu Matth. 5, 20 vor. — 75. *stuhtigun* steht Prud. Gl. (Gl. II, 583, 42). — 106. *spâhi* kommt im Heliand

nur im nom. sg. vor, allen übrigen Formen liegt ein Stamm *spáh* zu Grunde. — 154. B. erklärt *fiunda barn* für die Gott feindlich gesinnten Sodomleute, was ihn dann veranlasst V. 155 *uuisin* in der Bedeutung ‚zeigen, beweisen‘ zu nehmen; es bedeutet aber hier wie auch sonst im Heliand ‚anzeigen, lehren‘ und die *fiunda barn* sind wie in der von B. selbst citierten Stelle (Hel. 3604) die bösen Geister, die Teufel. (Ebenso Symons, S. 152.) — 166. Mit Holthausen (a. a. O. S. 56) möchte ich dem as. einen Infinitiv *bügan* zusprechen. —

229. *guoda* ist vermutlich nur Schreibfehler, dem vorausgehenden *thinaro* zu liebe. — 255. In *allaro seliða gihuuen* und 287 *an allara seliða gihuuem* haben wir nun mit B. in Uebereinstimmung mit dem g. pl. *allara halba gihuilica* Hel. 1987 eine lautliche Verkürzung aus *seliðono* zu sehen; die Form *gihumen* fehlt in meinen Unters. zwar S. 116, wo sie stehen sollte, ist aber S. 146 angeführt, weil ich sie für einen Schreibfehler hielt; übrigens steht die Form C 5405. — 286. Die von Kögel (S. 12) hervorgehobene Formelhaftigkeit der Wendung *narouua naht* zeigt sich schon in der ungewöhnlichen Setzung der schw. Form des Adj. (vgl. ags. *vintercealdan niht* bei Grein); die von Kögel verlangte Bedeutung ‚dunkel‘ hat auch das ags. in der auch von B. angeführten Verbindung *nihtes nearve* (Grein, S. 287). — 304. Zu *brakon* gehört auch as. *braht*, Lärm. —

Dem Verzeichnis der in den Genesisbruchstücken vorkommenden Wortformen und dem Glossare habe ich folgende Bemerkungen hinzuzufügen. S. 65. *tharf* ist nicht m. sondern fem. — *stridin* hätte, wie B. selbst Anm. zu 317 vorschlägt, als Ableitung von *strid* zu den Adj. gestellt werden sollen. — *giduan* reiht sich besser den starken als den schw. ppp. an. — S. 66. Die unter acc. pl. mit Fragezeichen aufgeführte Form *lango* hätte auch beim acc. sg. nicht übergangen werden sollen. Alle Accusativformen des st. fem. sollten übrigens nach B.'s Bemerkung S. 65 unter dem nom. stehen. — S. 67. Zu gen. sg. fem. *firina* fehlt im Glossar der Beleg. — *ala* ist, wie auch Kögel a. a. O., S. 11 bemerkt hat, nicht als dat. auf *-a* anzusehn, sondern als consonantischer Dativ mit Abfall des *h* und gehört also zu *f*). — *diapun* 29 ist nicht dat. sg. fem., sondern ntr. — Zum Instrumental würde ich auch das von B. unter den dat. gestellte *síde* rechnen mit *-e* statt *-u*; *treuua* (nicht *treuua*) 73 könnte auch als acc. sg. gefasst werden. — S. 68 *legarbedd* ist sing., s. o. S. 118. — d. pl. *uwordü* findet sich zweimal: 109. 228. — S. 69. Beim Verbum vermisst man einen Verweis auf die bei der Declination behandelten Participia praes. und Gerundia. — S. 69. Zu 3. pl. *uuaran* s. oben S. 118. — Zu *habes* s. oben S. 116. — Bei der Vollständigkeit, mit der im Glossar die Belege für alle in der Genesis begegnenden Formen gegeben sind, wäre auch die Einreihung aller Vorsilben in das Alphabet erwünscht gewesen. — S. 73. Die Belege für *briost* haben alle nur *eo*. — S. 73. *dôn*; zu *fordôn* vgl. Ess. Gl. M. 27, 19 *ne uerduo thi an thesamo guoden manna*. — S. 75. Zu *filo* fehlt der Beleg 284. — *flöd* ist als m. und n.? angesetzt; dazu liegt kein Grund vor. — S. 77 besser *godforoht*.

— S. 80. Die zu *folc uuirðit gihuoroban te* als Erklärung hinzugefügte Uebersetzung ‚hingelenkt zu‘ könnte den Anschein erwecken, als sei *huerban* hier transitiv gebraucht; es ist aber eine dem im Hel. so häufigen *uuarð cuman* gleiche Verbindung, in der das part. praet. seine aktive Bedeutung nicht aufgibt. — S. 81. Die Form *lebot* verlangt den Ansatz eines inf. *lebon*. — S. 85. Bei den mit *sk* anlautenden Wörtern ist nicht konsequent verfahren; in *sconi*, *scur* hat B. *sc* gelassen, in *scalc*, *scarp*, *scat*, *sculan* es durch *sk* ersetzt. — S. 86 fehlt *ti* 43. — S. 87 fehlt zum gen. sg. *thes* der Beleg 46. — S. 92 fehlt zu *uuard* der Beleg *uuarom uuardū* 109. —

Schliesslich merke ich noch einige Druckfehler an: S. 37. Ueberschrift 1297—1358 st. 1279—1358. — S. 41. Anm. 2) *uueralde* st. *uuerolde*. — S. 58. Anm. zu 84. *brcostun* st. *briostun*. — S. 59. 96 *tuēm* st. *tuuēm*. — S. 61. 162 st. 161. — 163. *manna* st. *manno*. — S. 69. Infin. a) *grimman* st. *grimmon*. — Praes. ind. *is* 7 und öfter. — st. praet. *uuosk* st. *uuuosk*. — S. 75. *for thes siðe* st. *siða*. S. 87. Der Beleg für *suuēt* hätte in der Form *suct* gegeben werden müssen. — S. 90. *utan bi theru burug* st. *thera*. — S. 91. *uuerian* n. pl. *geuueride* st. *giuueride*.

In anderer Weise, als es Grein in seiner Uebersetzung des Heliand (2. Bearb., S. 180) erhoffte, indem er sagt: „sollte ein solcher (A. u. N. Test. enthaltender) Codex vielleicht in der 1623 nach Rom übergeführten Heidelberger Bibliothek vorhanden gewesen und 1815 bei der Rückgabe der altdeutschen Handschriften dort zurückgeblieben sein?“ ist die Angabe der Praefatio von dem Vorhandensein einer as. dichterischen Bearbeitung des A. T. bestätigt worden. Aus Heidelberg stammt der Codex der Vaticana und zwei Lehrern der Heidelberger Universität gebührt der Dank der wissenschaftlichen Welt für die Auffindung der kostbaren Bruchstücke und ihre rasche und gediegene Veröffentlichung.

DORPAT, im Mai 1895.

W. Schlüter.